

## HINTERGRUND KULTUR UND POLITIK

Reihe	Literatur
Titel	Ilse Aichinger und Sophie Scholl – Widerstand der Worte
AutorIn	Lars Meyer
RedakteurIn	Dr. Jörg Plath
Sendetermin	31.10.2021
Ton	Alexander Brennecke
Regie	Beatrix Ackers
Besetzung	Veronika Bachfischer, Lisa Hrdina, Gilles Chevalier und Ole Lagerpusch

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in den §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.

© Deutschlandradio

## Musik

**Zitatorin 1:** (Ilse Aichinger: „Nach der Weißen Rose“)

Es war an einem frühen Vorfrühlingstag an einer Mauer der inneren Stadt, nahe dem jüdischen Tempel, nahe der Residenz der geheimen Staatspolizei und nahe von Adalbert Stifters ehemaliger Wohnung in Wien, an dem ich auf einem der unverkennbaren Anschläge, die die zum Tode Verurteilten anprangerten, zum ersten Mal die Namen der Weißen Rose las.

**Sprecher 1:**

Die Topografie ist genau – und doch mehr als eine geografische Beschreibung: jüdischer Tempel, Gestapo-Hauptquartier, Stifters Wohnung. Es ist ein historisches Dreieck. Was fehlt, ist ein konkretes Datum.

**Zitatorin 1:** (Ilse Aichinger: Fortsetzung)

Ich kannte keinen dieser Namen, aber ich weiß, daß von ihnen eine unüberbietbare Hoffnung auf mich übersprang. Das geschah nicht nur mir. Diese Hoffnung hatte, obwohl sie es uns möglich machte, in dieser Zeit weiter zu leben, doch nichts mit der Hoffnung zu überleben zu tun.

**Sprecher 1:**

Den Zeitpunkt ihrer Begegnung mit der Weißen Rose lässt Ilse Aichinger offen. Ihr Erinnerungstext, erschienen 1987, heißt schlicht „NACH der Weißen Rose“. Was wir wissen: Die erste Hinrichtung von Mitgliedern der Widerstandsgruppe findet am 22. Februar 1943 gegen 17 Uhr in München statt. Bei Ilse Aichinger in Wien ist bereits Vorfrühling, als sie davon erfährt. Zu diesem Zeitpunkt lebt sie mit der jüdischen Mutter in einem ihnen zugewiesenen Zimmer in der Marc-Aurel-Straße. Diese mündet auf den Morzinplatz, wo sich die Zentrale der Geheimen Staatspolizei befindet. In der Marc-Aurel-Straße residieren Leben und Tod auf engstem Raum.

**Sprecher 2:**

Im Namen des deutschen Volkes: In der Strafsache gegen

1. den Hans Fritz Scholl aus München, geboren (...) am 22. September 1918
2. die Sophia Magdalena Scholl aus München, geboren (...) am 9. Mai 1921

3. den Christoph Hermann Probst aus Aldrans bei Innsbruck, geboren (...) am 6. November 1919, (...) hat der Volksgerichtshof 1. Senat, auf Grund der Hauptverhandlung vom 22. Februar 1943 (...) für Recht erkannt: Die Angeklagten haben im Kriege in Flugblättern zur Sabotage der Rüstung und zum Sturz der nationalsozialistischen Lebensform unseres Volkes aufgerufen, defaitistische Gedanken propagiert und den Führer aufs gemeinste beschimpft und dadurch den Feind des Reiches begünstigt und unsere Wehrkraft zersetzt. Sie werden deshalb mit dem Tode bestraft.

### **Sprecher 1:**

Unterzeichnet hat das Urteil Dr. Roland Freisler persönlich, Präsident des Volksgerichtshofs. Der intendierte Schauprozess ist ihm allerdings entglitten. Gut 10 Jahre später – Ilse Aichinger ist auf dem Weg, die große Hoffnungsträgerin der deutschsprachigen Nachkriegsliteratur zu werden – studiert sie die privaten Aufzeichnungen von Hans und Sophie Scholl. Eine kommende Generation werde sie zu dem Kostbarsten rechnen, „was von unserer Zeit geblieben ist“, schreibt sie. Ihren Widerstand nennt sie einen „von ganz innen her“, einen „Widerstand des Lebens.“

### **Sprecher 1:**

Doch das alles kann Ilse Aichinger im Vorfrühling 1943 nicht wissen. Sie liest die Namen und sieht, dass die jungen Menschen in ihrem Alter sind. Sophie Scholl ist 22 Jahre alt. Genau wie sie. Ist es das, was sie so sehr beeindruckt? Wo fing es an? An welchem Punkt der Geschichte sind sie sich begegnet?

### **Stationssprecher/Regie**

Ilse Aichinger und Sophie Scholl: Widerstand der Worte.  
Ein Feature von Lars Meyer.

**Musik** (Lied: „Vorwärts, Vorwärts schmettern die hellen Fanfaren“)

Jugend! Jugend!

Wir sind der Zukunft Soldaten.

Jugend! Jugend!

Träger der kommenden Taten.

Ja, durch unsere Fäuste fällt

Wer sich uns entgegenstellt.

## **Musiktrener**

### **Sprecher 2:**

Das Ende der großen Ferien

### **Sprecher 1:**

Ich stelle mir ihre Begegnung in den Bergen vor. Tirol im Spätsommer 1938. Sophie Scholl ist 17 Jahre alt. Sie kommt von einem langen Hüttenwochenende zurück, mit Geschwistern und Freunden. Sie tragen braune Felltornister und sind ausgelassen. Die älteste Schwester Inge warnt vor Geröll auf dem Weg. Der Bruder Hans hat die Gitarre wie ein Gewehr geschultert. Bald sind die großen Ferien vorbei. Die Scholl-Geschwister fahren zurück ins Ulmer Elternhaus und von dort in alle Richtungen. Ilse Aichinger und ihre Schwester Helga kommen mit leichtem Gepäck querfeldein über die Wiese. Unterwegs suchen sie Blumen und Beeren. Ein Strauß für Mutter und Großmutter. Die Beeren wollen sie im Zug essen. Auch die Aichingers fahren zurück, nach Wien. Ilse freut sich auf den Herbst, für sie die schönste Jahreszeit. Sie freut sich auf den Schulunterricht im Ursulinen-Kloster. Und während sie an ihren 17. Geburtstag Ende Oktober denkt, fallen ihr die vergangenen Sommer in den Bergen ein.

### **Zitatorin 1:** (Ilse Aichinger: Tagebuch)

Oft sind wir noch durch den Wald gegangen, durch die Bäche gewatet, und auf den Wiesen gelegen, ziellos und planlos. Wir fingen kleine Heuschrecken und ließen sie wieder los. (...) Und wir dachten an nichts und wussten doch mehr als die Erwachsenen. Der Berg ist licht von dem weißen Schnee. Die Sonne ist schon lange weg. Im Schatten steigen wir herunter. Die Luft ist klar.

### **Sprecher 1:**

Die Zwillinge Helga und Ilse Aichinger fallen Sophie Scholl sofort auf, als sie sich ihre Wege am Tiroler Berghang kreuzen. Doch singend versäumt sie es, Grüß Gott zu sagen. Aichinger blinzelt gegen die Sonne an und sieht die Andere nur schemenhaft. Sie hört das Lied vorüberziehen.

Zurück in Ulm nimmt Sophie Scholl träumerisch Abschied vom Sommer.

**Zitatorin 2:** (Sophie Scholl: Aufsatz)

Es ist, als wäre alles, Nähe und Ferne, im Wasser versunken, klar und ohne Schwere. Jeder Gegenstand ist golden angehaucht. (...) Dann überkommt den Menschen ein Gefühl, wie man es vielleicht im Alter hat, ein Gefühl der Stille, als sei man nur ein Unbeteiligter, der einsam auf einer Insel dem Dahintreiben des Flusses lächelnd zusieht.

**Sprecher 1:**

Persönlich begegnet sind sich Ilse Aichinger und Sophie Scholl im Sommer 1938 nicht. Die Ferien verbrachte Sophie nämlich mit ihrer Freundin Lisa und dem jungen Bruder Werner an der Nordsee. Über Iلسes Ferien können wir nur spekulieren. Doch klar ist: Seit dem sogenannten „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich im April des Jahres ist es mit ihrer Freiheit vorbei. Restriktionen und Pogrome lösen unter den Wiener Juden eine erste Fluchtwelle aus. Auch Iلسes Familien- und Freundeskreis schrumpft. Das Abschiednehmen wird ihr zur traurigen Gewohnheit.

**Musiktrenner**

**Sprecher 2:**

Schreiben

**Zitatorin 2:** (Sophie Scholl: Brief)

Ulm, den 15. August 1938. Lieber Fritz! Du wirst Dich gewundert haben, daß ich Dir kaum schrieb, aber ich war auf Fahrt und ich konnte Dir einfach nicht schreiben, ich will mir mal einen Ruck geben, und ganz ehrlich zu Dir sein, denn das bin ich Dir schuldig. In dem Verhältnis, in dem ich zu Dir stehe, kann ich nicht weiter bleiben. Ich habe es von einer Stunde auf die andere eingesehen. Der Grund? Ich bin einfach noch zu jung, lach bitte nicht, es ist so, es drückt mich zusammen. Ich war bis vor der Fahrt glücklich, aber jetzt bedrückt mich alles. Ich bin noch nicht erwachsen, bitte nimm mir nichts übel, aber ich kann es noch nicht. Das ist der einzige und wahre Grund. (...) Und denke nicht schlecht von mir. Sofie.

**Sprecher 1:**

Für Sophie Scholl beginnt ein fünfjähriges Ringen. Ihr Freund Fritz Hartnagel ist als Offiziersanwärter meist woanders. Doch noch ist es nicht sein Beruf, mit dem sie hadert, sondern ihre Bereitschaft, sich zu binden. Freiheit sollen sie sich schenken, fordert Sophie, keine Besitzansprüche erheben. Sie strebt eine Verbindung geistiger Art an. Im Briefeschreiben schult sie das Denken. Das hilft ihr später durch die schlimmste Zeit. Sie zeichnet und illustriert, denkt daran, Künstlerin zu werden. Das bedeutet für sie: Mensch zu werden. Es ist das Ideal ihres Elternhauses. Die größte Widersacherin sieht sie in sich selbst. Sie erkundet die Natur, mit der sie verschmelzen möchte, blüht auf in musikalischen Soireen im Familienkreis und versieht mehrmals in der Woche Dienst beim Bund deutscher Mädel, BDM.

**Zitatorin 1:** (Ilse Aichinger: Tagebuch)

Mir ist heute erst richtig zum Bewusstsein gekommen, daß meine Kindheit endgültig vorbei ist. Alle Begriffe haben andere Bedeutung bekommen, vieles ist versunken und vieles ist gleichgültig geworden. Nur eines will ich festhalten, wie mein größtes Kleinod, das Andenken an diese Zeit, die versunken ist, das Andenken besonders an diese letzte Zeit, an mein letztes Schuljahr, von dem ich nicht ahnte, dass es mein letztes werden sollte. Oder hatte ich doch eine Ahnung, weil ich alles festhalten wollte?

**Sprecher 1:**

1938 beginnt Ilse Aichinger in ein schwarzes Heft zu schreiben, das sich heute im Literaturarchiv Marbach befindet. Es verrät einen inneren Kampf um den Erhalt ihres Selbstwertgefühles. Angst, Müdigkeit und der Verlust vertrauter Werte wie Heimat und Ehre machen ihr zu schaffen. Konkrete Hinweise auf die politische Situation fehlen, doch die in Wien umjubelte Eingliederung ins Reich bedeutet für Aichinger einen existentiellen Bruch. Nach den Rassegesetzen der Nationalsozialisten wird sie als „Mischling zweiter Klasse“ eingestuft. Ihre Mutter ist eine zum Katholizismus konvertierte Jüdin. Ihr Vater gilt als „arisch“. Ilse sieht ihn nur sehr selten. Seit über 10 Jahren sind die Eltern geschieden. Lange leben die Schwestern Ilse und Helga mit ihrer Mutter bei der Großmutter. Nun verlieren die Frauen das Mietrecht und müssen

mehrfach umziehen. Ilse fühlt sich um ihre Zukunft beraubt, von der Gesellschaft verachtet, von den Erwachsenen missverstanden. Sie flüchtet in eine Beschwörung idyllischer Kindheitsszenarien, als wolle sie die Zeit anhalten. Frühe Gedichtentwürfe haben meist den Charakter von Gebeten. Zuweilen aber bricht die Verzweiflung durch.

**Zitatorin 1:** (Ilse Aichinger: Tagebuch)

7. November 1938. Vielleicht sagt ihr, die ihr die Schmerzen auf mich ladet, das liegt in dem Widerspruch, der durch mein Blut in mir ist. Aber warum war ich, trotzdem ich litt – eine lange Zeit doch Kind und junger Mensch, wie die andern. Warum quälte mich damals nichts. Ihr seid es, die ihr mich zertretet und mir die Hände bindet, mich zu wehren. (...) Mein Leid heißt: Ehrlosigkeit, es ist das grässlichste und das quälendste, das es gibt. (...) Ich weiß, ich werde mich nicht umbringen, 1. wegen der Mutti, 2. wegen der Helga. (...) Und dann, mir selbst wär es schwer – trotz allem. Ich bin ja jung, ich hab die Sehnsucht in mir nach einem Großen, nach einem Ideal. Und mit dieser Sehnsucht, mit diesem Glauben Schluss zu machen, wäre das ärgste für mich.

**Musiktrenner**

**Sprecher 2:**

Reisen

**Sprecher 1:**

Die Hoffnung richtet sich im Jahr 1939 auf die Nordsee. Bereits im April ist Aichingers Tante Klara als Dienstbotin nach England gefahren. Im Sommer kann Helga mit einem der letzten Kinder-Transporte nachkommen. Ilse muss bei der Mutter bleiben, um sie zu schützen. Ihr Status als „Halbjüdin“ bewahrt die Mutter vor der Deportation, allerdings nur so lange, wie die Tochter minderjährig ist. Erwachsenwerden kommt einem Todesurteil gleich. Acht Jahre werden die Schwestern voneinander getrennt sein, doch noch hoffen sie, sich bald wiederzusehen.

**Zitatorin 1:** (Ilse Aichinger: Brief)

August 1939. Mein süßes, kleiner Wunzepeter, (...) endlich!!!! Italien. Es ist also seit neuester Zeit die Möglichkeit nach Italien ohne Visum einzureisen, nur mit Pass. Wir, d.h. das Mutili und ich haben uns also entschlossen, das zu machen und dort abzuwarten, bis Du uns etwas in England findest. (...) Ich hab mir auch schon von der HJ die Passbewilligung geholt und werde ihn bald einreichen.

**Sprecher 1:**

Eine Bewilligung von der Hitlerjugend. Mehrfach hat Aichinger den Versuch, eine Genehmigung zur Auswanderung zu erhalten, literarisch beschrieben. Im Erinnerungstext „Der 1. September 1939“ wird sie der Erzählerin allerdings verweigert. Die Pointe ist ein für Aichinger typischer Perspektivwechsel.

**Zitatorin 1:** (Ilse Aichinger: Der 1. September 1939)

Obwohl ich ihr nicht angehören durfte, hatte ich, um auszuwandern, eine Genehmigung der Hitlerjugend gebraucht. (...) Ich wurde in ein Zimmer gewiesen, in dem ein Junge hinter einem Schreibtisch saß, kaum älter als ich, ein Rotten- oder Gebietsführer. Er fragte mich, wofür ich die Erlaubnis wollte. Ich weiß nicht, was ich ihm darauf sagte, aber ich weiß, daß er auf meine Antwort hin aufstand und eine Weile zum Fenster hinaussah. Dann drehte er sich wieder zu mir herum und sagte: Genehmigungen werden im Augenblick nicht gegeben. Er sagte es nicht unfreundlich, nicht in dem Ton, an den wir uns bei den ziemlich einseitigen Verhandlungen mit den nationalsozialistischen Behörden inzwischen gewöhnt hatten. Er war nachdenklich, fast eine Spur ratlos, und als ich die Treppe wieder hinunterging, hatte ich das Gefühl, als hätte ich ihm eine Erlaubnis verweigert und nicht er mir.

**Sprecher 1:**

Streichen wir die 600 Kilometer zwischen Wien und Ulm und lassen Ilse Aichingers und Sophie Scholls Begegnung in einem Büro stattfinden. Nehmen wir für einen Moment an, Sophie steht Ilse als Mitglied des BDM gegenüber. Schon 1934 ist Sophie ihren Geschwistern gefolgt und bei den Jungmädeln eingetreten, dort zur Gruppenführerin aufgestiegen. Nun schaut sie ratlos aus dem Fenster, angesichts des Wunsches eines jüdischen katholischen Mädchens,

nach England zu ihrer Schwester zu reisen. Vielleicht fällt ihr ein, dass ihr kurz zuvor ebenfalls eine Reisegenehmigung verweigert wurde:

**Zitatorin 2:** (Sophie Scholl: Brief)

Ulm, 20.7.1939. Lieber Fritz, grad erhalte ich Deinen Brief. Ich bin ja nicht zu sehr verwundert. Den Paß hätte ich vielleicht noch erhalten, weil mir der Obergau noch liebenswürdigerweise vielleicht wahrscheinlich eine Erlaubnis gegeben hätte. Von der (...) [Reichsjugendführung] kriege ich keine, da allgemeines Ausreiseverbot ist, das heißt der Jugend wird in dieser kritischen Zeit keine Ausreiseerlaubnis mehr gegeben. Naja, nun wollen wir Jugoslawien endgültig zu Grabe tragen.

**Sprecher 1:**

Sie wollte mit Fritz Hartnagel ins Ausland reisen. Doch das Deutsche Reich bereitet sich auf den Krieg vor. Sophie ist Realistin und passt ihre Pläne an. Sie macht Urlaub im eigenen Land, ohne Fritz. Aus Worpswede schreibt sie der Schwester Inge:

**Zitatorin 2:** (Sophie Scholl: Brief)

Dagegen hat mich Paula-Modersohn hell begeistert, ich verehere sie richtiggehend. Sie hat für eine Frau ungeheuer selbständig gearbeitet, sich in ihren Bildern nach niemand gerichtet. Du mußt alles sehen.

**Sprecher 1:**

Am ersten September 1939 ist sie wieder zu Hause. Über den Ausbruch des Krieges verliert sie in den Briefen kein Wort. Doch am 5. September schreibt sie an ihren Freund:

**Zitatorin 2:** (Sophie Scholl: Brief)

Lieber Fritz, (...) nun werdet ihr ja genug zu tun haben. Ich kann es nicht begreifen, daß nun dauernd Menschen in Lebensgefahr gebracht werden von anderen Menschen. Ich kann es nie begreifen und ich finde es entsetzlich. Sag nicht, es ist für's Vaterland.

**Sprecher 1:**

Zurück zu unserer imaginierten Szene, in der Sophie Ilse die lebensrettende Genehmigung verweigert. Mit Paula Modersohn-Becker kann sie ihr nicht helfen. Empathisch wie sie ist, gerät sie in einen Konflikt mit sich selbst. Unruhe erfasst sie, Zweifel beginnen an ihr zu nagen, die sie Fritz mitteilt. Als unbotmäßig war sie schon aufgefallen: 1938 hatte sie zusammen mit einer Freundin aus Übermut die Wimpel ihrer „Mädelschaft“ mit eigenen Symbolen, nicht mit dem Hakenkreuz versehen. Und vor ihrer Stuttgarter Gauführerin soll Sophie ganz unschuldig die Lektüre von Heinrich Heine angeregt haben, dessen Bücher verbrannt worden waren. In der Folge wurde sie degradiert. Dennoch: Bis 1942 blieb sie einfaches Mitglied im BDM. Ihre Abkehr von den Idealen der Nazi-Jugend war kein plötzliches Erwachen, sondern verlief in Trippelschritten.

**Musiktrener****Sprecher 2:**

Verstecken

**Zitatorin 1:** (Ilse Aichinger: Brief)

Trotzdem wir gestern abends die Karte an Dich schrieben, schreiben wir Dir heute einen Brief, um eventuellen unnötigen Besorgnissen vorzubeugen. Wir sind ganz beruhigt, Tante Gretl ist da und vorläufig ist hier alles, wie es früher war.

**Sprecher 1:**

Für Ilse Aichinger ist die Gefahr im September 1939 größer, als ihr Lagebericht an Helga nahelegt.

**Zitatorin 1:** (Ilse Aichinger: Brief (Fortsetzung))

Letztens war ich im Krugerkinio bei einem sehr lustigen Film „Der Fremdenführer von Paris“, ich habe sehr gelacht. (...) Also jetzt schließ ich, ich muss den anderen noch Platz lassen. Ja richtig, es ist möglich, dass Briefe jetzt verzögert werden, das ist natürlich kein Grund, sich zu ängstigen ...

**O-Ton** Christine Ivanovic:

Es hat zum Glück auch Wiener gegeben, die den jüdischen Mitbewohnern, die noch da waren, Möglichkeiten eingeräumt haben, ihnen das Überleben erleichtert oder geholfen haben. Sie berichtet von einem Kino, wo sie reinschlüpfen durfte, obwohl es offiziell nicht gestattet war, und so lange die Kinos überhaupt noch geöffnet waren, hat sie versucht, sich hier in diesem Raum zu verstecken. Kino ist ja eine Blackbox, man wird nicht gesehen von den anderen als Kinobesucher, und das ist ein guter Ort, um sich zu verstecken oder wie sie später sagt, zu verschwinden.

**Sprecher 1:**

Die Literaturwissenschaftlerin Christine Ivanovic. An der Universität Wien forscht sie schon lange zu Ilse Aichinger. Deren Verbindung zur Familie Scholl hat sie im Band „Ilse Aichinger in Ulm“ nachgezeichnet. Neben dem Kino sind es die Wiener Parkanlagen, in denen Aichinger verschwindet. Tagsüber ist sie als Zwangsarbeiterin in der Buchhaltung einer sogenannten Apotheken-Buchstelle beschäftigt. Die Arbeit quält sie. Ihre Mutter, eigentlich Ärztin, muss in einer Lederwarenfabrik schuften.

**O-Ton** Christine Ivanovic:

Sie mussten jederzeit damit rechnen, dass sie auch abgeholt werden, (...), also eine unvorstellbare Situation. Ein bisschen kann man das nachvollziehen, wenn man ihren Text „Rede unter dem Galgen“ genauer liest von einem Delinquenten, der am Galgen steht und der verzweifelt, weil der Henker nicht kommt, und er steht dort und steht dort am Galgen und soll gehenkt werden, und der Henker kommt einfach nicht, und am Schluss sagt man ihm irgendwie, ja du kannst jetzt gehen, du bist frei, und da versteht er die Welt nicht mehr. Das war die Situation von Ilse Aichinger und ihrer Mutter, die jahrelang am Galgen gestanden haben, (...) und diese Situation war psychisch fast nicht zu verkraften.

**Sprecher 1:**

Einen Halt findet Aichinger in der „Erzbischöflichen Hilfestelle für nichtarische Katholiken“, wo sie andere Jugendliche trifft. Sie entdeckt in den Kindern von Wien eine widerständige Subkultur. Besonders beeindruckt sie

jüdische Kinder, die vor den Augen der Gestapo spielen. – Vielleicht hätte Sophie Scholl eine Skizze davon anfertigen können. Doch stattdessen portraitiert sie die wohlhabenden und aus ihrer Sicht bereits vollkommen verzogenen Kinder in Bad Dürheim. Durch eine Ausbildung zur Kindergärtnerin versucht sie, sich dem Reichsarbeitsdienst zu entziehen. Sie bekommt immer stärker zu spüren, dass individuelle Freiheitsrechte eingeschränkt werden. Das weckt ihren Oppositionsgeist. Doch der Plan schlägt fehl. 1941 tritt Scholl ihren sechsmonatigen Dienst im maroden Schloss Krauchenwies an. Von nun an bestimmt der Staat über ihre Freizeit.

### **Musiktrener**

#### **Sprecher 2:**

Leseempfehlungen

#### **Zitatorin 1:** (Ilse Aichinger: Brief)

Krauchenwies, 10.4.1941. Ich schlafe zusammen mit 10 Mädchen. Ich muß mir abends oft die Ohren vor ihrem Geschwätz verstopfen. Jede Bemerkung, die ich dazu mache, erscheint mir wie ein Zugeständnis und tut mir leid.

#### **Sprecher 1:**

Es gehört zum nationalsozialistischen Umerziehungsprogramm, die Jugend von Literatur und anderen schädlichen Einflüssen fernzuhalten.

Verpflegungspäckchen und Büchersendungen sind verboten. Sophie liest heimlich mit der Taschenlampe. Lesen und Schreiben wird zu einem Akt der Rebellion. Auch gegen sich selbst.

#### **Zitatorin 2:** (Sophie Scholl: Brief (Fortsetzung))

Aber ich erwische mich immer wieder bei kleinen Prahlereien. Es ist ekelhaft, diesen Geltungstrieb zu haben. Schon jetzt, wenn ich schreibe, ist nebenher der Gedanke, wie sich das Geschriebene ausnimmt. (...) Ich bemühe mich sehr, mich von den augenblicklichen Einflüssen möglichst unberührt zu halten. Nicht von den weltanschaulichen und politischen, die mir bestimmt nichts mehr ausmachen, aber von den Stimmungseinflüssen. Il faut avoir un esprit dur et le coeur tendre.

**Sprecher 1:**

Man muss einen harten Geist und ein weiches Herz haben. Ihren neuen Leitsatz schreibt sie dem katholischen Philosophen Jacques Maritain zu. Sie versucht sich selber abzuhärten gegenüber allem, was bloß sentimental scheint. Das Herz soll sich nicht an „leere Dinge“ hängen. Auch nicht an die Liebe zu Volk und Nation. Damit stellt sie bisher geltende Begriffe auf den Prüfstand. Ihre Lektüreliste ist lang. Anfangs liest sie Rainer Maria Rilke, Stefan George, Hermann Hesse, Georg Heym. Später Thomas Mann, Stefan Zweig, Paul Claudel. Am „Zauberberg“ rühmt sie, wie exakt er gedacht ist.

**Zitatorin 2:** (Sophie Scholl: Tagebuch)

Vor allem gedacht. Ich glaube, das weiß Otl nicht.

**Sprecher 1:**

Sophie Scholl streitet nicht nur mit Otto Aicher, dem späteren Mann ihrer Schwester Inge. Ihre literarischen, philosophisch-religiösen Konversationen mit verschiedenen Briefpartnern überwinden Ländergrenzen und werden von der Feldpost zugestellt. Sie versorgt Fritz Hartnagel in Russland mit Lektüreempfehlungen und bringt ihn zum Nachdenken über die Soldatenehre. Sie unterzieht Goethe einer Neulektüre. Und hier muss sie Otl Zugeständnisse machen:

**Zitatorin 2:** (Sophie Scholl: Brief)

So auch bei den Gesprächen mit Eckermann konnte ich mich dieses Gefühls nicht erwehren, das Dich beim Lesen jenes Briefwechsels ergriff:  
Hampelmänner vor sich zu haben. Sie erscheinen einem manchmal wie Passagiere eines in Seenot geratenen Dampfers, die, anstatt schleunigst in ein Rettungsboot zu flüchten, sich frisieren, pudern und aufs Sorgfältigste kleiden.

**Sprecher 1:**

Was wäre ihre Leseempfehlung für Ilse Aichinger gewesen?

**Zitatorin 2:** (Sophie Scholl: Brief)

Gestern habe ich eine Stelle von Augustinus gelesen: Arme, das sind Demütige des Herzens.

**Sprecher 1:**

Vielleicht Augustinus' „Bekenntnisse“. Sie lehren Sophie Scholl, dass sie nur über einen persönlichen Bezug zu Gott zu sich finden kann. Das rettet sie durch eine Zeit, in der sie an ihren Idealen zweifelt und in eine tiefe Identitätskrise gerät. Lange beherrscht sie die Angst, Gott zu verlieren. Durch innere Einkehr und Gebete kämpft sie um ihr Seelenheil. Doch um was lässt sich beten, auf was hoffen? Gerne hätten wir einem Gespräch zwischen der Protestantin Sophie Scholl und der Katholikin Ilse Aichinger gelauscht. Aichingers Gebete in Versform dienen oft dazu, das Kind in sich mit Hilfe weihnachtlicher Motive zu erhalten.

**O-Ton** Christine Ivanovic:

Weihnachten und die Feier der Geburt, gar nicht jetzt im Sinne eines ideologisch verstandenen Christentums, sondern wirklich in diesem Urmoment der Geburt als der Idee der Existenz überhaupt - das ist für sie von zentraler Bedeutung, und dieses Motiv von Weihnachten und der Geburt und der damit verbundenen Hoffnung ist der entscheidende Punkt, und darin ist sie, denke ich, auch Sophie Scholl begegnet, die einen ähnlichen tiefgründenden Glauben hatte, der ihr von zu Hause vermittelt wurde, der aber jetzt nicht ideologisch an die Kirche gebunden war, sondern an die Werte, die hierin vertreten sind.

**Sprecher 1:**

Für beide ist Glaube nicht nur eine persönliche, sondern auch eine soziale Angelegenheit. Während Ilse Aichinger an einem Krippenspiel für die verfolgten Jugendlichen in der „Hilfsstelle“ schreibt, sucht Sophie Scholl nach einer Aufgabe, in der sie sich vor Gott und sich selbst bewähren kann. Hätte sie von Ilse Aichinger eine Lektüreempfehlung erhalten? Anders als Filme spielen Bücher in Aichingers Notizen keine Rolle. Nur einmal im Jahr 1945, das Tagebuch ist bereits stark literarisiert, findet sich ein Hinweis auf ein Buch. Es klingt wie ein verspäteter Hinweis für Sophie: Was zählt, ist nicht nur, was man liest, sondern unter welchen Umständen.

**Zitatorin 1:** (Ilse Aichinger: Tagebuch)

23. Februar. Ich lese jetzt „Lydia Sergijewna“ [sic!] von Claude Anet – ein Buch – das man lesen müßte – mit brennenden Wangen – ein Stück Schokolade im Mund – in der halben Dämmerung – und vielleicht begleitet von einer Chopin-Etüde – einen kühlen wohltuenden Schauer im Rücken – umgeben von der warmen und bewußten Grenze des Bürgerlichen .....

Das alles steht leider nicht zur Verfügung. Die Wangen brennen nicht mehr – aus starrer Angst vor dem Morgen! – Schokolade – kaum noch eine Erinnerung – Chopin – verweht – verloren die alten Noten – versunken die weissen Hände – verbrannt das Haus .....

Und während ich mit meinen langen Hosen im Luftschutzkeller auf einem umgekippten Wassertrog hocke – während ringsherum Bomben sausen und Flak brüllt – halte ich das alte Buch aus der jüdischen Bibliothek fest in der Hand – und sag es mir leise vor – ganz leise: „Ich lese jetzt ‚Lydia Sergijewna‘ von Claude Anet.“

**Musiktrenner****Sprecher 2:**

Opfer

**Zitatorin 2: (Sophie Scholl: Brief)**

6.8.1942. Viele Menschen glauben von unserer Zeit, daß sie die letzte sei. All die schrecklichen Zeichen könnten es glauben machen. Aber ist dieser Glaube nicht von nebensächlicher Bedeutung? Denn muß nicht jeder Mensch, einerlei in welcher Zeit er lebt, dauernd damit rechnen, im nächsten Augenblick von Gott zur Rechenschaft gezogen zu werden? Weiß ich denn, ob ich morgen früh noch lebe? Eine Bombe könnte uns heute nacht alle vernichten. Und dann würde meine Schuld nicht kleiner, als wenn ich mit der Erde und den Sternen zusammen untergehen würde. – Das weiß ich alles. Aber lebe ich nicht trotzdem leichtsinnig dahin?

**Sprecher 1:**

Mit dem lang ersehnten Studienbeginn in München 1942 erhält Sophie Scholl pünktlich zum 21. Geburtstag einen Teil ihrer Freiheit zurück, fühlt aber auch eine drückende Verantwortung. Durch ihren Bruder Hans, mit dem sie zusammenwohnt, ist sie im Bilde darüber, was die Deutschen in Osteuropa anrichten. Während eines zweimonatigen Kriegshilfsdienstes in einem Rüstungsbetrieb lernt sie sowjetische Zwangsarbeiterinnen kennen. Und ihr Vater wird wegen einer Hitler-Beleidigung vorübergehend inhaftiert und erhält Berufsverbot. Das alles sind Bausteine in Sophie Scholls allmählicher Politisierung. Folgt man dem Scholl-Biographen Robert M. Zoske ist ihre Rebellion aber in erster Linie ein religiös motivierter, geistiger Kampf. Entschieden lehnt sie den Sozialdarwinismus der Nationalsozialisten ab. Nur aus Leben entstehe Leben, setzt sie dagegen.

**Sprecher 2:** (Flugblatt 6 der Weißen Rose)

Kommilitoninnen! Kommilitonen! (...) Der Tag der Abrechnung ist gekommen. Der Abrechnung der deutschen Jugend mit der verabscheuungswürdigsten Tyranis, die unser Volk je erduldet hat.

**Sprecher 1:**

Die sechs Flugblätter der Weißen Rose, die zwischen Sommer 1942 und Februar 1943 zum passiven Widerstand aufrufen, sind ein Widerstand der Worte und richten sich vor allem gegen den Ungeist des Regimes. Die Widerstandszelle entstand um Hans Scholl und Alexander Schmorell. Sophies Aufnahme in diesen konspirativen Kreis hebt ihr Selbstbewusstsein und gibt ihrem inneren Kampf eine Richtung. Sie kennt die Risiken, die mit der Vervielfältigung und Verteilung der Blätter und der Werbung neuer Mitstreiter verbunden sind. Die Gefahr des Auffliegens und die Verpflichtung zum Schweigen belasten sie. Doch sie ist auch durch die ideologische Schule des BDM gegangen. Von den Nazis, schreibt Zoske, habe sie „Unbedingtheit und Todesbereitschaft“ übernommen. Im Namen des Gewissens kehrt sie ihre Opferbereitschaft nun gegen das Regime.

**Zitatorin 2:** (Sophie Scholl: Brief)

3.1.1943. Oftmals bin ich unglücklich, dass alles Leid nicht durch mich geht, so wenigstens könnte ich einen Teil meiner Schuld abtragen an denen, die unverdient so viel mehr leiden müssen als ich. In Gedanken bin ich jetzt oft bei Dir, dass ich oft meine, wir müssten uns begegnen. Doch frage ich mich immer wieder mit Sorge, wie es Dir jetzt ergehen mag. Du weißt, wie schwer ein Menschenleben wiegt, und man muss wissen, wofür man es in die Waagschale wirft. Welche Verantwortung!

**Sprecher 1:**

Sophies Brief, einer ihrer letzten, geht an Fritz Hartnagel. Ihre Botschaft erreicht viele, auch Ilse.

**Sprecher 2:**

Die größere Hoffnung

**Zitatorin 1:** (Ilse Aichinger: „Nach der Weißen Rose“)

Es war an einem frühen Vorfrühlingstag an einer Mauer der inneren Stadt, nahe dem jüdischen Tempel, nahe der Residenz der geheimen Staatspolizei und nahe von Adalbert Stifters ehemaliger Wohnung in Wien, an dem ich auf einem der unverkennbaren Anschläge, die die zum Tode Verurteilten anprangerten, zum ersten Mal die Namen der Weißen Rose las.

**O-Ton** Christine Ivanovic:

Sophie Scholl war derselbe Jahrgang wie sie, sie war quasi eine imaginäre Schwester. Dass diese jungen Menschen bereit sind, ihr Leben, ihre Zukunft aufzugeben, um aufzustehen gegen dieses Unrechtsregime, das ist die Hoffnung gewesen.

**Sprecher 1:**

Ilse Aichingers erste Begegnung mit der Weißen Rose, geschildert aus der Erinnerungsperspektive – die Literaturwissenschaftlerin Christine Ivanovic nennt es eine Ur-Szene. Laut Aichinger ging es dabei um mehr als das Überleben.

**O-Ton** Christine Ivanovic:

Es ging darum, die Menschenwürde zu bewahren, die eigene Scham zu bewahren, ein Mensch bleiben zu können, auch um den Preis des Todes. Und dass Sophie Scholl diesen Schritt gegangen ist und gesagt hat, ich bewahre meine Würde, ich sterbe als Mensch, (...) das war für Ilse Aichinger eine unglaubliche Haltung, eine unglaubliche Erkenntnis.

**Sprecher 1:**

Im Tagebuch finden wir diese Ur-Szene nicht wieder. Aichingers Schwarzes Heft endet 1941. Das neue Tagebuch setzt 1944 ein. Dazwischen sind nur drei eingelegte Blätter in Maschinenschrift erhalten. Vielleicht wiegt die hoffnungslose Gegenwart in dieser Zeit zu schwer, um dagegen anzuschreiben. Oder verwirft Aichinger, was sie schreibt? Sie musste zusehen, als ihre geliebte Großmutter, Onkel und Tanten auf einem offenen Lastwagen deportiert wurden – „Nur zusehen – ohne einen Laut“, wird sie später schreiben. Das traumatische Verschwinden der anderen, so Ivanovic, ist eine Grunderfahrung der Autorin Aichinger. Ein passender Eintrag findet sich aber doch aus der Zeit des „frühen Vorfrühling“ 1943, auf einer der losen Typoskriptseiten.

**Zitatorin 1:** (Ilse Aichinger: Tagebuch)

21. März 1943. Und immer kommt man zu demselben Schluss: Die Hoffnung ist alles, diese größere Hoffnung, die die Dinge aus dem Schwankenden hinaufreißt in die brennende Existenz des guten Willens.

**Sprecher 1:**

„Die größere Hoffnung“ wird ihrem ersten und einzigen Roman seinen Titel geben. Die Vorstufen dazu und Merkmale ihrer späteren Poetologie schälen sich im zweiten Tagebuch heraus.

**Zitatorin 1:** (Ilse Aichinger: Tagebuch)

1. Januar 1944. Wenn man das Schweigen lernen will – muss man sehr vorsichtig werden mit Worten. Worte können so ohnmächtig sein vor der Fülle und die große, alte Frau in dem kleinen, alten Schloss hat gesagt – man müsste das Meiste verschweigen (...)

**Sprecher 1:**

Aichinger lässt nun allegorische Figuren auftreten, die „Frau Verlassenheit“ oder „Herr Verfolgung“ heißen. Sie arbeitet mit Auflösungen, die den Sinn verkehren, verschachtelt innere und äußere Realität und entwickelt das Schreiben aus dem Widerspruch heraus.

**Zitatorin 1:** (Ilse Aichinger: Brief)

15. Oktober 1945. Geliebtes Helgi! Man muß damit beginnen, daß alle Worte nichts sind oder nur kleine unsichere Tore ins Unsagbare. Ich sitze hier und halte den Federstiel in der Hand und meine Finger zittern vor Aufregung und furchtbarer Sehnsucht!

Es ist der erste Brief, seit wir erwachsene und leidende Menschen geworden sind, wenn ich auch in den vergangenen Jahren öfters Briefe an Dich in meine verborgenen Tagebücher geschrieben habe, so oft ich glaubte, es nicht mehr auszuhalten. Du wirst sie alle bekommen! (...)

Aber inzwischen will auch ich etwas erreichen und meinen großen Tagebuchroman fertigbringen, den ich unter vielen Gefahren heimlich in Bruchstücken geschrieben habe während der letzten 6 Jahre. Ich versuche darin zu zeigen, daß auch mitten in der Finsternis das Wunder ist.

**Sprecher 1:**

Nach dem Krieg darf Aichinger sich endlich an der Universität einschreiben und studiert wie Sophie Scholl Medizin. Doch sie gibt das Studium auf, um den Roman zu beenden. Sophie Scholls Name begegnet ihr in dieser Zeit zum zweiten Mal. In einer englischen Zeitschrift findet sie ein Porträt der Weißen Rose. Nun sieht sie auch die Gesichter der Hingerichteten und empfindet „Heimweh nach den Geschwistern Scholl“. Heimweh nach der finsternen Zeit, in der das Hoffen noch geholfen hat? Auskunft gibt ein Abschnitt ihres Textes „Nach der Weißen Rose“:

**Zitatorin 1:** (Ilse Aichinger: „Nach der Weißen Rose“)

Der Krieg ging zu Ende. In dem Kreis junger Leute, mit denen ich damals umging und von denen fast alle auf die eine oder andere Weise bedroht waren, gab es einige, die dieses Ende, selbst wenn es für sie rettend war, fürchteten.

Vielleicht fürchteten sie das Ende der Hoffnung, die verdrängt, überdeckt und enttäuscht werden konnte, nicht zuletzt von jedem von uns.

**Sprecher 1:**

Ilse Aichinger schreibt gegen das Ende der Hoffnung an, gegen die Normalisierung, die Gewöhnung, die Selbstaufgabe. Ihr Schreiben ist von Anfang an existentiell und bleibt es.

**Zitatorin 2:** (Ilse Aichinger)

Schreiben kann man wie beten eigentlich nur anstatt sich umzubringen. Dann ist es das Leben selbst.

**Sprecher 2:**

Verlernen

**Sprecher 1:**

Der Roman „Die größere Hoffnung“ erscheint 1948. Darin treten die von Aichinger bewunderten Kinder und Jugendlichen auf, die vor den Augen der Gestapo spielten. Ellen, die der aus dem totalitären System nach Amerika geflohenen Mutter nicht folgen kann und bei der Großmutter bleibt, hat unter den Kindern „mit den falschen Großeltern“ eine Sonderstellung: Mit nur einem jüdischen Elternteil „darf“ sie keinen Judenstern tragen. Einmal lernen die Kinder mit Judenstern heimlich Englisch auf dem Dachboden. Uniformierte Nachbarskinder belauschen sie und wundern sich:

**Zitatorin 1:** (Ilse Aichinger: „Die größere Hoffnung“)

Glaubt nicht, dass wir schlecht informiert sind! Wer keine Uniform trägt, der bleibt allein, wer allein bleibt, denkt nach, und wer nachdenkt, der stirbt. Weg damit, das haben wir gelernt. Wo käme man hin, wenn jeder etwas anderes für richtig hielte? Alles muss sich reimen, eine Zeile auf die andere und ein Mensch auf den andern. Das haben wir gelernt: Weil wir leben müssen. Aber weshalb lernt man Englisch?

**Sprecher 1:**

Weshalb lernt man Englisch, wenn man sterben muss? Die Frage der Belauschenden klingt wie ein Echo unter den Belauschten wider und verwandelt ihren Wunsch, Englisch zu lernen, in den Wunsch, Deutsch zu verlernen.

**Zitatorin 1:** (Ilse Aichinger: „Die größere Hoffnung“ (Fortsetzung))

„Wollten wir nicht das Deutsche verlernen?“

„Aber es dauert zu lang!“

„Wollten wir nicht mit den Schultern zucken, wenn man uns beschimpft, und es nicht mehr verstehen?“

„Heute ist schon die zwölfte Stunde. Und wir haben noch kein einziges Wort verlernt.“

**O-Ton Max Czollek:**

Das ist schön, oder? Also die Frage des Verlernens ist ja eine, die eine starke Aktualität hat, da benutzt' ich jetzt ein englisches Wort und das lautet: unlearning. Unlearning ist ein Thema, was eine Rolle spielt in Bezug auf Rassismus, in Bezug auf verinnerlichte Diskriminierung, ne Frage, die man ja, wenn man über Jüdischkeit in Deutschland nach 1945 nachdenkt, so weit ausweiten muss, dass man eigentlich an dem Punkt ankommt zu sagen, man kann diese Sprache nicht mehr sprechen. Wenn man sagt, man will die Worte nicht verwenden, die zur Organisation und Durchführung der Vernichtung benutzt wurden, dann kann man die Sprache so nicht mehr benutzen.

**Sprecher 1:**

Max Czollek, Lyriker, Publizist und Kulturaktivist mit enger Verbindung zum Berliner Maxim-Gorki-Theater. Der Enkel eines kommunistischen Widerstandskämpfers, Walter Czollek, setzt sich für eine radikal diverse Gesellschaft ein. Er streitet über Themen wie Erinnerungskultur und jüdische Identität. In einem Essay seines Buches „Gegenwartsbewältigung“ setzt er sich auch mit der Nachkriegsliteratur und dem Mythos der Stunde Null auseinander. Ilse Aichinger zählt er zu den wenigen widerständigen Literatinnen.

**O-Ton** Max Czollek:

Also ne widerständige oder wehrhafte Poesie oder widerständige und wehrhafte Kunst ist ja eine, die versucht, im Kunstwerk Potentiale des Widerstehens zu finden. Also zu sagen, es gibt bei Aichinger, bei Sachs, bei Celan Aspekte ihrer eigenen Texte, die sich der Domestizierung durch eine deutsche Öffentlichkeit entziehen. Das ist eine Widerständigkeit, die dem Werk selber eingeschrieben ist, die es ermöglicht, das immer wieder neu und auch gegen den Strich zu lesen.

**Sprecher 1:**

Eine widerständige Literatur lässt sich demnach nicht vereinnahmen. In Aichingers Sprachkritik stehen die Worte im Zentrum. Programmatisch ist ihr Prosaband „Schlechte Wörter“. Der Wunsch der Kinder, Worte zu verlernen oder das Schweigen zu lernen, klingt für eine Schriftstellerin paradox. Ähnlich paradox, wie eine Geschichte rückwärts zu erzählen, auf die Geburt hinzuschreiben wie in Aichingers „Spiegelgeschichte“. Doch für die Autorin müssen die Tage wie die Worte „neu erkämpft werden“. Schon in „Die größere Hoffnung“ spielt sie exemplarisch die Idee durch, Begriffe neu zu besetzen. Aus Ellens Perspektive wird der gelbe Stern, der die Juden markiert, zum Morgenstern, zum Symbol der Hoffnung.

**Musiktrener****Sprecher 2:**

Seelenverwandtschaft

**Sprecher 1:**

Bevor jedoch Ilse Aichinger eine etablierte Schriftstellerin wird, tritt sie erneut in Verbindung zu Sophie Scholl. „Die größere Hoffnung“ fällt Sophies Schwester Inge in die Hände, inzwischen mit dem Graphikdesigner Otto Aicher liiert. Inge zögert nicht lange und lädt Aichinger zur Lesung ein.

**O-Ton** Christine Ivanovic:

Ich glaube, dass die Protagonistin Ellen wahrscheinlich idealisierte Züge von Sophie Scholl trägt, ohne dass Ilse Aichinger bei der Abfassung des Romans

eine nähere Kenntnis der Person von Sophie Scholl gehabt haben konnte. Also es ist offensichtlich doch eine Art von Seelenverwandtschaft, die da vorgelegen hat, so dass Inge Scholl vermutlich in der Protagonistin ihre eigene Schwester wiedererkannt hat. (...)

### **Sprecher 1:**

Ellen stellt die herrschende Logik immer wieder auf den Kopf, zunächst unschuldig, dann zunehmend subversiv. Sie passt sich nicht an. In einer turbulenten Vernehmungsszene in einer Polizeistelle wächst sie über sich hinaus und lässt den Oberst auflaufen. Das erinnert an die erstaunlich gefestigte Haltung Sophie Scholls, die die Vernehmungsprotokolle der Gestapo belegen.

### **Zitatorin 1:** (Ilse Aichinger: „Die größere Hoffnung“)

„Wie heißt du, wo wohnst du, wie alt bist du und warum antwortest du nicht?“

„Sie fragen falsch“, sagte Ellen.

„Du“, sagte der Oberst und keuchte, „weißt du, was dich erwartet?“ Seine Gläser waren angelaufen. Seine Stirne glänzte. Er stieß die Barriere auf.

„Himmel oder Hölle“, sagte Ellen, „Und ein neuer Name.“

### **Sprecher 1:**

Ilse Aichinger liest 1950 in der Ulmer Volkshochschule. Inge Scholl hat sie gegründet, um zum geistigen Wiederaufbau beizutragen. Sie versteht sie als umfassendes Demokratie-Projekt „im Geiste der Ermordeten“. Mit Ilse Aichinger hat sie sich viel zu sagen und lädt sie bald wieder ein, damit sie ihr und Otto Aicher beim Aufbau der Hochschule für Gestaltung in der Bauhaustradition hilft. Aichinger freut sich, aus Wien zu entkommen. Sie ist in Ulm, als Inge das Buch „Die Weiße Rose“ vorbereitet, mit dem sie ihren Geschwistern ein Denkmal setzt. Widerstandskämpfer gelten noch immer als Verräter. Ob und auf welche Weise Aichinger am Buch konkret mitwirkt, konnte die Germanistin Christine Ivanovic nicht mit letzter Sicherheit feststellen.

**O-Ton** Christine Ivanovic:

Wir können davon ausgehen, dass sie lange vor der Publikation der persönlichen Dokumente von Sophie Scholl – also Tagebuchaufzeichnungen, vor allem die Briefe der Geschwister – dass sie all diese Dokumente von Inge Scholl bekommen hat und lesen durfte,(...) und ich nehme an, dass die Gespräche zumindest zwischen Ilse Aichinger und Inge Scholl die Entstehung dieses Buches, das dann zum 10. Jahrestag der Exekution publiziert wurde, doch mit beeinflusst haben.

**Sprecher 1:**

Es ist, als ob Ilse Aichinger eine Begegnung nachholt, die nicht sein durfte. Sie lebt zunächst in Sophie Scholls Elternhaus, dann bei deren jüngerer Schwester Elisabeth, die Sophies Freund Fritz Hartnagel geheiratet hat. Doch sie bekommt nicht nur einen Familienanschluss, sondern auch entscheidende Kontakte in die Kulturszene. Die Schwestern machen Ilse Aichinger mit der Gruppe 47 um Hans Werner Richter bekannt, und sie lernt ihren späteren Ehemann Günter Eich kennen. Bereits 1952 gewinnt Aichinger mit der „Spiegelgeschichte“ den Preis der Gruppe 47. Sie wird hofiert und bewundert. Plötzlich ist sie berühmt, eine Hoffnungsträgerin, eine Ikone.

**Musiktrener**

**Sprecher 2:**

Erinnern

**O-Ton** Max Czollek:

Ich kannte tatsächlich zuvor Günter Eich, ihren Mann, und muss sagen, Ilse Aichinger hat dann ihren Mann vom Thron gestoßen, und mittlerweile bin ich deutlich interessierter z.B. an ihrem Gedichtband „Verschenkter Rat“, der (...) ich finde (...), ein berührendes Zeugnis eines Versuches ist, die Fragen nach dem Vergessen und dem Erinnern auch poetologisch einzulösen, also zu fragen, auf welche Weise hat sich eigentlich das, was geschehen ist, in die Sprache eingeschrieben und in die Orte, durch die wir laufen. Und ich würd‘ ja sagen, das ist das, worum es Adorno schon immer gegangen ist. Es ging nie darum zu sagen, man darf kein Gedicht nach Auschwitz schreiben, sondern es ist

unmöglich, nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, was nicht von Auschwitz spräche.

### **Sprecher 1:**

Den geistigen Neuanfang, für den sich Inge Scholl auch unter Berufung auf ihre ermordeten Geschwister einsetzte, hat es für den Lyriker und Essayisten Max Czollek nicht gegeben. An der Erinnerungskultur, auf die die Deutschen so stolz sind, kritisiert er, dass sie im Kern auf Versöhnung aus sei. Das bedeutete nach dem Krieg, meint Czollek, jüdische Autorinnen so zu interpretieren, dass sie in die neue Erzählung von der Stunde Null und der „Wiedergutwerdung“ der Deutschen passten. Ilse Aichinger hat sich gegen ihre eigene Ikonisierung zur Wehr gesetzt. Doch hat sie möglicherweise einen Anteil an der Ikonisierung Sophie Scholls? Zumindest sieht sie es als Verpflichtung an, Sophie Scholls Fackel der Hoffnung weiterzutragen. Sie schreibt und spricht über die Geschwister Scholl und richtet sich dabei explizit an die Jugend.

### **O-Ton Max Czollek:**

Meine eigene Berührung mit Sophie Scholl ist, wenn ich jetzt zurückdenke, vermutlich das Sophie-Scholl-Gymnasium in Berlin, da waren einfach viele Freunde drauf, die ich kannte, und die sind alle früher oder später in der jüdischen Schule aufgeschlagen in der großen Hamburger Straße, was vielleicht fast auch schon eine ganz eigene Geschichte erzählt, weil ich glaube, Sophie Scholl ist schon eine Ikone einer nicht-jüdischen deutschen Öffentlichkeit. Und zwar (...) tendenziell einer nichtjüdischen westdeutschen Öffentlichkeit. (...) und das würde ich aber gerne trennen von der historischen Person Scholl. Die historische Person Scholl ist eine tragische, mutige, auch einsame Person, die am Ende scheitert an der absoluten Feigheit ihrer Umgebung und an der Unfähigkeit der Umgebung, Widerstand zu leisten, (...) und das ist glaube ich eine sehr, sehr traurige Geschichte, die man anerkennen kann und auch sollte, aber die man in ihrer Tragik anerkennen muss, weil an Sophie Scholl wird deutlich, wie wenig Widerstand vorhanden war.

**Sprecher 1:**

Es geht Max Czollek um die Funktion von Sophie Scholl für die Deutschen. Als Ikone der sogenannten bürgerlichen Mitte schreibt er ihr eine Entlastungsfunktion zu. Denn der bürgerliche Widerstand gegen den Nationalsozialismus spielte nur eine marginale Rolle. Und Max Czollek kritisiert im Jubiläumsjahr 2021 den Versuch, aus Sophie Scholl eine deutsche Anne Frank zu machen, zuletzt durch die Instagram-Serie „Ich bin Sophie Scholl“. Vorbild war die israelische Instagram-Serie „Evas Stories“. Im sozialen Medium teilt ein jüdisches Mädchen ihren Alltag während des Holocaust bis zur Ermordung in Auschwitz.

**O-Ton Max Czollek:**

Das wird kopiert für die Erzählung einer deutschen Figur, die Widerstand leistet und dann als Widerstandskämpferin umgebracht wird. Diese deutsche Figur hat aber gänzlich andere Voraussetzungen, und in diesen anderen Voraussetzungen dient sie ganz offensichtlich als eine Identifikationsfigur. Und zwar mehr als Eva. Und die Frage ist, warum. Welche Dinge erkennen Menschen in Sophie Scholl und denken, die ist so wie ich? Oder die ist so wie meine Oma.

**Sprecher 1:**

Er verweist darauf, dass Sophie Scholl zunächst durch die Gedankenschule der Nationalsozialisten ging, bevor sie als geläuterte Mitläuferin zur Widerstandssikone wurde. Czollek wünscht sich dagegen eine Erinnerungskultur, die bei der Erschütterung der Ausgegrenzten ansetzt. Jener Erschütterung, die auch die junge Ilse Aichinger erlebte, als sie, ihre Familie und Freunde von der Gesellschaft ausgeschlossen, verfolgt und mit dem Tod bedroht wurden.

**O-Ton Max Czollek:**

Die Herausforderung ist, dass man sich selber über diese Erzählung nicht beruhigt. (...) Erinnerungskultur muss Handlung implizieren, Erinnerungskultur muss Diskriminierungskritik bedeuten in der Gegenwart. Wenn sie das nicht tut, wenn sie nur eine Erzählung von Figuren ist, die so sind, wie wir gerne sein wollten, dann, glaube ich, haben wir noch nicht das

Entscheidende verstanden, was gemeint ist damit, die Gegenwart so einzurichten, dass sich Auschwitz nicht wiederholt.

**Sprecher 1:**

Ilse Aichinger hätte dem vermutlich nicht widersprochen. Doch Sophie Scholl bleibt für sie ein Vorbild, obwohl die Deutsche zunächst auf der anderen Seite stand.

**Musiktrenner**

**Sprecher 2:**

Maßstäbe

**Radiosendung: Originalton**

Märtyrer sind nie zufällig. Das wird hier sehr deutlich. Aber wann begann es – und wo? Wie? Der Augenblick, in dem Sophie sich zum ersten Mal ohne Vorbehalt für ihr Gewissen entschied, bleibt unbekannt, obwohl es ihn sicher gibt. Es waren vermutlich nach außen hin unauffällige Entscheidungen und scheinbar unpolitische, diese ersten Entscheidungen der Geschwister Scholl.

**Sprecher 2:**

Aus Ilse Aichingers Radio-Feature „Die Geschwister Scholl“, NDR 1958.

**Sprecher 1:**

Am Beispiel von Sophie Scholl beschreibt Ilse Aichinger, wie der Widerstand beginnt: bei sich selbst. Als ein Reifeprozess, der niemals abgeschlossen ist. Ihr Märtyrer-Begriff führt in einen religiösen Kontext. Im persönlichen Bezug zu Gott standen sich Aichinger und Scholl schon zu Lebzeiten geistig nahe. Nun könnte man sagen: Scholls Opfertod verbindet sich mit Aichingers Begriff der Geburt und wird zur Idee der Hoffnung. Und doch resultiert er aus den kleinen, unwiederbringlichen Entscheidungen im Hier und Jetzt. Das führt zu einem Begriff, den die Literaturwissenschaftlerin Christine Ivanovic für zentral hält:

**O-Ton** Christine Ivanovic:

Es geht um ein Maß, und ich glaube, das ist der entscheidende Begriff, den Ilse

Aichinger tatsächlich aus den Schriften von Sophie Scholl heraus nimmt, den sie für sich gewinnt und der eine ganz, ganz wichtige Frage für ihr weiteres Schreiben bedeutet hat (...). Ich kann vielleicht dafür eine Briefstelle (...) zitieren, da schreibt sie: „Ich wünsche dir sehr, dass du diesen Krieg und diese Zeit überstehst, ohne ihr Geschöpf zu werden ...“

**Zitatorin 2:** (Sophie Scholl: Brief) (evtl. über den letzten Satz oben legen)

Ich wünsche Dir sehr, daß Du diesen Krieg und diese Zeit überstehst, ohne ihr Geschöpf zu werden. Wir haben alle unsere Maßstäbe in uns selbst, nur werden sie zu wenig gesucht. Vielleicht auch, weil es die härtesten Maßstäbe sind. Denke manchmal an mich, aber träume nicht von mir.

**Sprecher 2:**

Sophie Scholl an Fritz Hartnagel.

**Sprecher 1:**

Scholl wünscht sich einen moralischen Kompass für das Individuum. Aichinger leitet daraus die Forderung ab, sich nicht anzupassen. Für die Schriftstellerin beginnt das bereits bei der Verwendung der Worte. Es ist Vorsicht geboten. Doch woher kommen die inneren Maßstäbe? Sie müssen gesucht werden, schreibt Sophie Scholl. Und man braucht die Kraft, ihnen zu folgen. Das ist für Ilse Aichinger eine Lebensaufgabe. Wie eine Art Handlungsanleitung liest sich noch heute ihr „Aufruf zum Misstrauen“, der bereits 1946 in der Zeitschrift „Plan“ erschien. Wem dieses Misstrauen gelten soll, benennt sie klar:

**Zitatorin 1:** (Ilse Aichinger: „Aufruf zum Misstrauen“)

Uns selbst müssen wir mißtrauen. Der Klarheit unserer Absichten, der Tiefe unserer Gedanken, der Güte unserer Taten! Unserer eigenen Wahrhaftigkeit müssen wir mißtrauen!

**Sprecher 2:**

Ilse Aichinger und Sophie Scholl – Widerstand der Worte.

Von Lars Meyer.

Es sprachen: Veronika Bachfischer, Lisa Hrdina, Gilles Chevalier und Ole

Lagerpusch.

Ton: Alexander Brennecke.

Regie: Beatrix Ackers.

Redaktion: Jörg Plath.

Deutschlandfunk Kultur 2021.

